

Wiener Gemeinde-Zeitung

Adresse für Correspondenzen und Abonnementszettel:

An die Administration der Allg. Gemeinde-Zeitung.

Wien, II, Ob. Donaustraße 107.

Redaction:

Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Abonnements Preis fl. 10.— Für Gemeinden und deren Mitglieder für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 24.

Wien, 15. Jänner

1886.

Der Philosemitismus.

Von Dr. D. Langfelder.

Wenn wir in unserem früheren Artikel das immerwährende Polemisiren gegen die Wortführer des Antisemitismus als eine eitle Mühe und fruchtlose Arbeit bezeichneten, so sind wir durchaus nicht blind für die Gefahr, die dem Judenthume von dieser Seite her droht, umso weniger, da in dem Judenthume selbst die Symptome einer großen Gefahr klar und deutlich sich zeigen. Es ist merkwürdig, daß das am meisten historische Volk der Erde, nämlich wir Juden, als Gesamtheit betrachtet, sehr wenig historischen Instinkt besitzen. Der Prophet klagt schon darüber: „ki toch meros enehem“. Sie wandeln auf dem geschichtlichen Schauplatze mit verklebten Augen umher. Immer wann das Judenthum einer Katastrophe entgegen eilte, hatte bei demselben Zank und Streit, und die Parteileidenenschaft Platz gegriffen und eine Theilung des Ganzen hervorgerufen. Im Talmud heißt es sehr geistreich: Weil König David „dem Loschen haro“, der Stimme der Verläumdung, einst Gehör gab, erschallte eine himmlische Stimme: Rechabam und Jerobam werden theilen dein Reich. Die Geschichte schreitet nach gewissen Gesetzen vor; wo der Kopf zu kränken beginnt, theilt sich das Leiden dem ganzen Körper mit; will sagen: wenn Juda und Israel einig gewesen, wäre nie Nebukadenezar an die Mauern Jerusalems herangerückt; wenn es zur Zeit des zweiten Tempels keine Hellenisten, die das Judenthum um jeden Preis reformiren wollten, gegeben hätte, wäre Antiochus keine welthistorische Persönlichkeit geworden.

Wenn nicht Saduzäer und Peruschim am Hofe der Hasmonäer sich das Terrain fortwährend streitig gemacht hätten und das Volk in zwei Theile absonderten, würde nicht ein Pompejus oder ein Titus, geschweige denn ein Hadrian den Boden Palästina's gleich einer Privat-Domäne behandelt haben. Und so geht es fort durch die ganze Geschichte des Judenthums. Der spanischen Katastrophe ging der Kampf des Nationalismus und Dogmatismus im Judenthume über die andere aus; das zerfleischte Judenthum war leicht die Beute der intoleranten spanischen Kloster-Despoten. Sollen so viele Leiden, so viel Unglück ohne heilsame Lehren über die Köpfe unserer Vorfahren dahingeschritten sein? Wir kennen jüdische Gemeinden, sowohl im Inlande als im Auslande, wo die Parteien sich so feindlich gegenüberstehen, gegen welche die Capuletti und Monteschi als harmlose Menschen erscheinen, und wenn der Kampf eine Zeit ruht, kommt der verkappte Antisemitismus, der weit gefährlicher als der offene, und wirft eine Frage auf, die die kaum gedämpfte Flamme zum neuen Wüthen anjacht. Die Matrikelfrage in Ungarn wird dem Judenthume weit mehr schaden als die Schönerer-Abende in Graz.

Es ist sehr traurig, daß ein Volk das so viel Denker besitzt, wenn fremde und munder wichtige Angelegenheiten auf dem Spiele stehen, in seinen eigenen vitalsten Angelegenheiten nichts sieht und nichts hört. Da kommen die Hühneraugen-Doctoren und erheben ein Zettergeschrei über eine hübsche Aeußerung eines obskuren feindlichen Wochenblättchens, aber über die Krankheit des „Hauses Jakob“ fühlen sie keine Schmerzen.

Mit den Ultras im conservativen Lager Israels ist freilich kein Wort zu sprechen. Wenn sie auch die Gefahr kennen möchten, und sie kennen dieselbe, sind sie nicht geneigt ihren Standpunkt zu verlassen — das sind die alten Ko-noim oder wie sie Judenfeinde nennen, Zeloten, denen gelüftet nach einem Märtyrertum, die sind ein Erbstück im Hause Jakob, ob zu seinem Glücke oder Unglücke, wer kann das entscheiden? Auch mit jenen da drüben, die das hohe Wort der Reform sprechen und jüdische Entnationalisirung betreiben, ist nicht zu pactiren. Es ist ihnen ja nicht um das Judenthum zu thun. Avde behefkere niehe le, das sind Diener und Knechte einer falschen Freiheit. Aber es ist ja da und drüben eine überwiegend große Zahl gesinnungstüchtiger jüdischer Männer, welchen die Zukunft des Judenthums nicht nur nicht gleichgiltig ist, sondern sehr am Herzen liegt; diesen sollten unsere Philosemiten ein kräftiges Halt entgegenrufen; sie ermahnen: lechu venischasaku bead amenu uvead elohenu. Vereinigen wir uns; seien wir stark, unseres Volkes und unseres Gottes wegen. Wir sind es uns bewußt, es ist das keine kleine Zumuthung die wir an die Herren richten. Es ist ein schwerer Kampf, den sie durchzuführen Arme bedürftig. Sie haben sich ja im Kampfe mit dem äußern Feinde gestählt und gestärkt und werden ihrer Aufgabe gewachsen sein. An ihren guten Willen und löbliche Absicht zweifelt niemand. Jeder Anfang ist schwer, aber die Hälfte der Arbeit ist mit dem Anfange gemacht, lehrt schon der Altmeister Horaz. Oder soll der Spruch des gottbegnadeten Dichters: Es leasos leadonai hefaru torosenu. Wenn es sich um die heiligsten Interessen der Gottesidee handelt, müssen Grundsätze und auch alt angenommene Principien zum Schweigen gebracht werden. Eitel und nichts? Dann freilich müssen wir die Hände in die Taschen stecken und resignirt den kommenden Tagen entgegensehen. Aber wir wissen, daß die Herren beim Mosai esse onochi levessi, wenn es sich um das eigene Wohl handelt, manches durch die Finger laufen lassen. Ein großer König sprach einst: Frankreich ist eine Messe werth. Sollten wir für die Zukunft des Judenthums unsere kleinlichen vorgefaßten Meinungen, die wir Grundsätze, Principien nennen, nicht opfern können? Scholaum al Jisroel. Es muß in Israel Friede herrschen!

Moses Mendelssohn.

Die Mendelssohnfeier, die in allen Gauen, wo Juden deutscher Zunge wohnen, am 100. Jahrzeitstage dieses großen Juden, Philosophen und Gelehrten begangen wurde, ist nicht nur für den verdientvollen Rabbi Moische Dessau ehrend, sondern sie stellt der dankbaren Judenheit ein rühmliches Zeugniß aus, daß die Juden die Männer, die für ihre geistige Entwicklung und Veredlung thätig waren, nicht vergessen und nach 100. Jahren sich ihrer in Dankbarkeit und Liebe erinnern.

Ueber die Wirksamkeit dieses edlen Mannes, über seinen Einfluß auf die Veredlung und Bildung seiner Glaubensgenossen viele Worte zu machen, heißt Holz in den Wald hineintragen. Welcher nur halbwegs gebildete Jude weiß davon nichts zu erzählen? Wem ist es unbekannt, daß Mendelssohn der Regenerator seines Volkes gewesen? Aber wir wollen auf etwas aufmerksam machen, was vielleicht nicht jedem bekannt sein mag.

Es hat immer im Judenthume eine culturfeindliche Partei gegeben, die der Meinung war, daß durch die Bildung und Veredlung aller menschlichen Geistesfähigkeiten dem ererbten Glauben Abbruch geschehe. Wie sehr diese Leute im Irrthume sich befanden und noch sich befinden, wenn sie es redlich und ohne Hintergedanken glauben, kann ein toleranter Mensch, so sehr er sie bedauern mag, sie dennoch nicht verachten. Sancta Simplicitas, ist ein alter Spruch.

Als aber der Un Glaube, der Indifferentismus, die allgemeine Zeitströmung begünstigt, im Judenthume große Dimensionen annahm, haben manche Ultras und Hahnenkämpfe eines Hyperconservatismus den großen Mendelssohn im Grabe zu beunruhigen sich nicht gescheut, sie machten ihn für alle Wirren, Zerrüttungen und Zerklüftungen im Judenthume verantwortlich. „Wenn er nicht gewesen wäre, würde jetzt der Weinberg Gottes grünen und blühen“, sagten sie mit schadenfroher Miene. — Diesen großen Lasterern und Wahrheitsverbrechern hat der große Todte in einem Briefe an Spalding eine gründliche Widerlegung und Antwort ertheilt.

Mendelssohn hat bekanntlich die Veredlung und Vervollkommenung des Menschengeschlechtes in seinen philosophischen Schriften als die Bestimmung des Menschengeschlechtes verfochten. Da machte ihm Spalding die Einwendung: Wenn dies der Fall wäre, warum sehen wir die Menschheit eine Zeitlang auf der Bahn der Cultur und Veredlung fortschreiten und dann wieder immer größere Rückschritte machen, Barbarei und Verwilderung allenthalben sich ausbreiten und die frühern Anläufe zum Guten und Schönen verdrängen. Warum würde Gott, der allgütig, den Menschen in der Laufbahn seiner Bestimmung stören? Darauf antwortete der Philosoph Mendelssohn sehr geistreich: „Weil die Bestimmung des Menschen seine Vervollkommenung ist, muß die Menschheit von Zeit zu Zeit Rückschritte machen und allenthalben Aberglaube, Verdummung und Verfinsterung Platz greifen; denn würde die Menschheit immer fortschreiten, sowohl im Glauben, Kirche und Staat, möchte sie bald den höchsten Culminationspunkt erreichen, dann müßte sie stehen bleiben. Was würden die kommenden Generationen zu thun haben. — Der Rückschritt gibt den kommenden

Generationen Gelegenheit, die Beilegung des Menschen zu erfüllen und so wird es fortgehen bis aus Ende der Zeiten.“ —

Mendelssohn hat nicht nur für seine Zeit gewirkt — auch für die Juden der spätesten Zeiten. Der Rückschritt ist nicht sein Verschulden, sondern liegt in der Natur des Menschengeschlechtes. Ohne ihn wäre der Rückschritt in Glaube und Cultur auch eingetreten, aber es ist sehr fraglich, ob der Fortschritt im Judenthume ohne Moses Mendelssohn stattgefunden hätte — in dem Maße wie er stattgefunden hat, gewiß nicht. — Abjolut Vollkommene gibt es auf der Erde nicht. — Zadikim jechu boh uposchim jekoslu bom, auf der Bahn der Gesittung wandeln die Gerechten anstandslos und die Extremen müssen auf derselben straucheln. Der die goldene Mittelstraße verläßt, er sei Fortschritter oder Conservativer, er befindet sich auf Abwege und muß straucheln.

Dr. M. Gründlich.

Das Elend der Menschen.

Culturhistorische Betrachtungen über den jüdischen Welt Schmerz von S. Eibenschütz.

Das traurige Bewußtsein der menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten hat seit dem Beginn des Schriftthums allen Denkern Gelegenheit geboten, das Elend der Menschen zu besprechen.

Schon bei den Indern finden wir mitleidige Klagen über das unausrottbare Elend der Menschen. Die lebensfrohen Griechen denken ebenso traurig von der menschlichen Existenz wie unser Hiob; denn Sophocles läßt in seinem Drama den Chorus folgenden Vers anstimmen: Nimmer geboren zu sein, ist, Erdenbewohner, das Beste! Die Kirchenväter lehren ebenfalls, daß das Leben eitle Last sei. Und protestantische Schwärmer weisen trotz aller Glaubensfreiheit ganz deutlich nach, daß unsere Freuden wichtig seien. Selbst Schiller beurtheilt zeitweilig melancholisch und abfällig den Wert des Lebens: „Ach des Lebens schönste Feier endet mit des Lebens Mai!“ Ganz anders beurtheilen unsere Weisen den Wert des menschlichen Lebens. Sie nehmen einen angeborenen Hang zum Bösen im Menschen an und als dessen Folge die Nothwendigkeit des menschlichen Elends im Leben. Kohelet, Hiob und die Psalmen bilden den Ausgangspunkt aller Welt Schmerz verkündenden Stellen der hebräischen Literatur. Von hier aus scheint das menschliche Elend in der Mischnah, im Midrasch und im Talmud besprochen worden zu sein.

„Der Mensch ist zum Leiden geboren!“ ruft Hiob (Cap. V 7.) Und dieser Klageruf hat seine Wanderung durch die Welt gemacht. „Alles ist nichts!“ ruft Kohelet, „der im lauten Getriebe der Menschen sich bewegt hat.“ „Was scheert sich Gott um die Menschen!“ ruft der Psalmist (Cap. 73) der Mann, der den bitteren Kelch des Leidens bis zur Reife getrunken. „Gegen deinen Willen bist du geboren, gegen deinen Willen lebst du und gegen deinen Willen stirbst du!“ jagt Rabbi Eliezer Halapori in der Mischnah. Und die Talmudlehrer selbst haben über das menschliche Elend sehr lebhaft debattirt.

Im Tractat Erubin 13 a finden wir folgende Debatte: Zwei und einhalb Jahre hat die Schule Hillels und Schamais über den Wert der menschlichen Existenz disputirt. Die einen behaupteten: Dasein ist besser als Nichtsein; die anderen: Nichtsein wäre

besser als Dasein! Schließlich stimmte man ab und man einigte sich über: Nichtsein ist besser als Dasein. — Der neugeborene Mensch, sagt der Midrasch, gleicht einem auslaufenden Schiffe, der Sterbende dem landenden Schiffe. Ein melancholischer Midraschlehrer warnte vor Stolz und Hochmuth, indem er schon durch das Wort Adam die Nichtigkeit unseres Daseins erklärte: A-mar-Staub; d-dam-Blut; m-marah-Galle! Der Mensch besteht also nach dieser Auffassung aus Staub, Blut und Galle. Auch die spätere jüdische Literatur verkündet den Welt Schmerz und beklagt das Elend der Menschen.

Der jüdische Philosoph und Dichter Jedaia Papenini (pseudonym Bedraschi) schildert in seinem Werke Bechmot Olam das Leiden der Welt und des Menschen, die Kummernisse und Sorgen, die die Menschheit von der Wiege bis zum Grabe umringen. Am geistreichsten schildert Bedraschi mit folgenden Worten unser Dasein: Die Welt ist ein stürmisches Meer, der Untiefen voll; die Zeit, eine morsche Brücke, darauf erbaut, an der Vorderseite mit Stricken befestigt, die, ehe sie geworden, schon der Vernichtung bestimmt waren. O, armer Erdensohn! Selbst zum Leben gezwungen, wirst du auf dieser Brücke herumgetrieben! Ein späterer Prediger, Rabbi Ammon aus Mainz, haucht seine Seele nach folgenden Versen aus:

Staub ist des Menschen Stoff im Werden. — Und Staub sein Ziel im Schooße der Erden — Hin muß man oft sein kurzes Leben um die farge Nahrung geben. — Der Mensch gleicht krankhaft, leidend, schwächlich — einem Gefäße, das gebrechlich — gleich dem Graze dorrt er hin — Blüthen ähnlich, die verblühen!

Welche Ursachen diesen melancholischen Betrachtungen in der hebräischen Literatur Eingang verschafften, das beweist uns das Geschick des israelitischen Volkes, das wohl in seinen religiösen Anschauungen dem taumelnden huldigt, das aber das Empfinden seiner Dichter und Denker über jenes räthselhafte Segenheil des taumelnden über das allgemeine Uebelbehagen — nicht beirrt. Am besten charakt. erisirt der Talmud selbst diese unbeschränkte Meinungsäußerung. „Die Welt gleicht einer gedeckten Tafel, an welcher sich jeder nach Belieben gütlich thun kann! Und trotz alldem steht es jedem Gaste frei, nach Gutdünken darüber zu urtheilen!“

Auch die Geschichte des Judenthums zeigt uns, daß unsere Dichter gar oft Gelegenheit hatten, melancholisch über den Werth des Lebens zu urtheilen. Denn unsere Glaubensgenossen werden gar oft von Außen bedrückt. Gar grausam wüthete man gegen dieselben. Thränen des Mitleids muß Jeder dem Geschicke des Judenthums weihen, wenn man die niederträchtigen Beschuldigungen liest, womit blutdürstige Ungeheuer in Menschengestalt unsere Glaubensgenossen geplagt haben! Gemartert, geplündert, den gefährlichsten Verleumdungen ausgesetzt, ohne rechten Anführer, oft ohne Rathgeber in Parteien, Sekten zerklüftet. So finden wir das Judenthum gar oft in der Geschichte. Muß man nicht völlig erstaunen, wenn die jüdischen Denker in solchen schrecklichen Epochen noch Muße fanden, in schöner, phantasievoller Sprache das Leiden der Welt zu schildern und auf geistreiche Art den Wert der Welt und alles in ihr zu bezweifeln. Die traurigen historischen Ereignisse im Leben des Judenthums sind also die eigentlichen Factoren, welche im Stande waren, einer melancholischen Stimmung über den Wert der menschlichen Existenz zeitweilig Platz zu schaffen!

Und trotzdem finden wir gar oft diese melancholischen Aeußerungen, diese Schmerzensrufe über das Wehe der Welt von ermunternden, tröstenden Lehren begleitet. Die Arbeit wird als eine heilsame Arznei überall anempfohlen und das Gesetz der Religion und des Staates als unverleßlich dargestellt. Auch die blühenden Fluren des Lebens werden nicht dem Schattenreiche des Todes vorgezogen; denn das Leben

ist bei allen unseren Denkern ein Symbol des Jenseits, dem immer lebendiges Wasser entströmt! Und das unbestreitbar Schönste des jüdischen Welt Schmerzes ist die sittliche Erhebung aller seiner Theorien über die gewöhnliche Welt, die Empfehlung des emsigen und redlichen Schaffens und Wirkens als Lehe, damit uns das Leben trotz seiner Mängel und Uebel doch stets edel und begehrenswert ausgestattet erscheine.

Kronprinz Erzherzog Rudolf.

Da der erlauchte Sprößling unseres erhabenen Kaisers von aller Welt als großer Schriftsteller in den letzten Tagen gefeiert wurde, wollten wir in der allgemeinen Verehrung, die dem erhabenen Schriftsteller zu Theil wird, nicht zurückbleiben.

Ueberhaupt verehren wir in der Person des erlauchten Kronprinzen nicht nur den künftigen Herrscher und talentirten Schriftsteller, sondern auch den großen Menschen- und Judenfreund.

Wem sind seine erhabenen Ideen über die



Geschichte des Judenthums in seiner geistreichen „Orientreise“ nicht noch frisch in Erinnerung, wo er die Unbilden, die den Juden zugesügt wurden, bitter geißelt.

In dem jüngst erschienenen Hefte seines Werkes „Oesterreich-Ungarn und seine Völker“ nennt er Wien ein Stück gottgesegneten Bodens, obwohl Wien mehr als hunderttausend jüdische Einwohner zählt! —

Ein Schönerer würde über Wien unter diesen Umständen etwas anderes geschrieben haben! —

Das Handwerk hat goldenen Boden.

Das Handwerk hat schon in ältester Zeit im jüdischen Volke gebührende Achtung und Anerkennung genossen. Unter den größten Weisen ist in den *פרקי אבות* auch ein Sandalenmacher und ein Fleischer aufgezählt.

Als jedoch die Juden ihre Selbständigkeit verloren hatten und rechtslos und verkannt in den fernsten Gegenden der Erde umherirrten, wurden sie auch durch zahlreiche und gewichtige Gründe demselben entfremdet.

Bis zum Jahre 1848 war dem jüdischen Handwerker gesetzlich kaum ein Spielraum für seine Existenz gegönnt, da er nur in einer jüdischen Gemeinde das Niederlassungsrecht erlangen konnte. Wegen der damals noch allgemein verbreiteten größeren Gesetzesstreue der Juden war die Erlernung eines Handwerkes bei einem christlichen Meister beinahe unmöglich oder wenigstens

mit sehr bedeutenden Opfern verbunden, da der Lehrling die jüdischen Speisegesetze nicht verletzen durfte.

Als später die Zünfte aufgelöst und alle Gewerbe freigegeben wurden, da hatte die Großindustrie mit ihren großen Hilfsmitteln und Maschinen den Löwenantheil der Production an sich gerissen. Unter solchen Umständen war es wohl den erst kürzlich emanzipirten Juden nicht zu verargen, daß sie ihre Söhne nicht zahlreich dem Handwerke zuführten, weil dieses von der Großindustrie erdrückt in der Regel kein sorgenfreies, ausreichendes Auskommen bieten konnte.

Trotzdem strömten schon viele Kinder aus den ärmsten jüdischen Familien dem Handwerke zu und einsichtsvolle und humane jüdische Gemeinden und Corporationen unterstützten solche junge Gewerbebesessenen. Besonders viel hat in dieser Richtung der Wiener Handwerkerverein für jüdische Lehrlinge geleistet, wofür ihm der aufrichtigste Dank jedes edlen, jüdischen Herzens gebührt.

Die meisten Juden ließen aber ihre Söhne entweder studiren oder führten sie dem mit der Großindustrie verschlungenen Handelsstande zu, weil dies für eine glückliche und sorgenfreie Zukunft zahlreichere und bessere Chancen bot.

Gegenwärtig läßt sich jedoch ein zwar langsamer aber stetig fortschreitender Umschwung sowohl in der Gesetzgebung als auch in der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gewerbe beobachten. Während dem Handel nach und nach gewisse Vorrechte streitig gemacht wurden, räumt man den producirenden Gewerbsleuten das vollste Handelsrecht mit den producirten Erzeugnissen ein. In dieser Richtung wird wohl noch mehr für die Zukunft zu erwarten sein, weil thatsächlich viele große Geschäfte die Konkurrenz mit den producirenden Gewerbsleuten nur auf den ungerechten Umstand basiren, daß sie den Arbeitslohn für die Handelsproducte unverhältnißmäßig herabdrücken und auf diese Weise die Armut des Handwerkers benützen, um ihn ganz zu unterjochen.

Auch hat das Publicum vielfach die Erfahrung gemacht, daß bei fabrikmäßig mittelst Maschinen erzeugten Dingen oft trotz der gefälligen Außenseite die innere, harmonische Durchführung manchen Mangel aufweist, so daß oft trotz des billigeren Preises wegen der geringeren Zweckmäßigkeit oder der bedeutend geringeren Haltbarkeit nichts erspart ist.

Es ist daher zweckmäßig, künftig das Vorurtheil gegen das Handwerk energisch zu bekämpfen und ganz abzulegen. Es wird unseren Kindern in Zukunft eine bessere, sorgenlosere Existenz zu bieten im Stande sein, als es bis zur Gegenwart im Stande war.

Würden sich zahlreiche jüdische Eltern mit diesem Gedanken befreunden, ihre Söhne dem ehrsamem Handwerk zuzuführen, so wäre auch eine sehr heilsame Regeneration des jüdischen Volkes in körperlicher und moralischer Hinsicht angebahnt.

Der jüdische Meister, der eine sorgfältigere Erziehung in seiner Jugend genossen hat, würde gegen die Großmannssucht der Gegenwart gefeit sein, da er dem bescheidenen Ertragnisse seiner oft sehr mühsamen Arbeit größeren Werth als gegenwärtig die Handelsbessenen beilegen möchte. Er würde schon glücklich sein, wenn das Ertragniß seiner Arbeit zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse seiner Familie ausreichte.

Der Jude wäre der Nothwendigkeit entrückt, den oft nur mit unlauteren Mitteln möglichen Kampf mit einer übergroßen Konkurrenz aufzunehmen, um nicht selbst unterzugehen. Er wäre nicht mehr gezwungen, wohlhabend scheinen zu müssen, um seine Creditfähigkeit zu dokumentiren. Sein Geist wäre vor jener unnatürlichen Ueberreizung, vor jener nervösen Unruhe, vor jener fortwährend gespannten Erwartung geschützt, der gegenwärtig die meisten Geschäftsleute preisgegeben sind. Die tägliche, angestrenzte, körperliche Arbeit würde seinen Körper stärken. Er würde am Abend mit ruhigem, zufriedenen Gemüthe im Kreise seiner geliebten Familie weilen und sich als Vater der Erziehung seiner Kinder widmen können.

Die unlängbare Hinneigung des jüdischen Volkes zur Nüchternheit würde auch den jüdischen Handwerker vor Verrohung durch Trunksucht und andere Laster behüten und seine natürliche Klugheit wäre schon hinreichend, ihn zur Einhaltung seines Wortes zu bewegen, und nichts zu versprechen und zu übernehmen, was er nicht auch vollkommen ausführen kann.

Es ist nämlich allgemein bekannt, daß neben der Unfähigkeit vieler Handwerker auch die Nichteinhaltung des gegebenen Wortes, wenn auch nur in Bezug auf die Zeit der Ablieferung, eine der wichtigsten Ursachen war, die das Publicum vom Handwerker abzog und den Geschäftshäusern zuwandte.

Es ist daher im folgenden meine Meinung:

Ein jüdischer Familienvater, der das Glück und die Zufriedenheit seiner Kinder im Auge hat, soll erstens nur dann seinen Sohn den Mittel- und Hochschulen zuführen, wenn sich das Kind in der Volksschule durch leichte Fassungsgabe verbunden mit unermüdlichem Fleiße und minutioser Pflichttreue ausgezeichnet hat und wenn der Vater mit genügenden pecuniären Mitteln ausgestattet ist, dem Sohne bis zur Erreichung eines entsprechenden Zieles alle Bedürfnisse zu verschaffen, damit derselbe nicht schon während der Studienzeit gezwungen sei, durch Privatunterricht und dergleichen seine Bedürfnisse zu decken und Lebensmittel anzuschaffen.

Zweitens soll ein jüdisches Kind nur dann dem Geschäftsstande zugeführt werden, wenn der Vater so wohlhabend ist, daß er dem erwachsenen und auspracticirten Sohne einen hinreichenden Fond zur Betreibung eines eigenen Geschäftes geben kann, damit derselbe nicht zu einer ewig abhängigen Stellung verdammt sei, daß ferner seine Zukunft nicht von einer Speculationsheirat abhängig gemacht werden muß, oder daß derselbe nicht gleich bei Eröffnung eines eigenen Geschäftes mit lauter fremden Geldern arbeiten müsse.

Drittens, alle jüdischen Kinder, bei denen die unter den ersten zwei Punkten aufgezählten Bedingungen nicht zutreffen, sollen dem Gewerbe stande zugeführt werden. Für die Knaben aus den letzten zwei Categorien ist die Mittelschule nicht, wohl aber die vollständige Bürgerschule geeignet. Knaben aus der zweiten Kategorie könnten nach Absolvirung der Volksschule und Bürgerschule auch noch eine Handelsschule absolviren.

Wenn die Eltern die gewisse, falsche Anruchigkeit des Handwerkers selbst bekämpfen, und sich vor jenen unbegründeten und geistlosen Drohungen hüten werden, die dem Kinde das Handwerk als Schreckgespenst vorhalten, so werden sich die Kinder auch mit Lust demselben zuwenden, besonders wenn man ihnen die Wahl desselben zugesteht.

Durch Einhaltung besprochener Rathschläge würde für die Kinder besser gesorgt sein, als es gegenwärtig der Fall ist. Besonders talentirte und fleißige Knaben armer Eltern könnten dann auch, falls sie zum Studium bestimmt werden, von den zahlreichen jüdischen Humanitätsanstalten ausgiebiger und durchgreifender unterstützt werden, als es jetzt möglich ist.

Dem Handwerker steht die ganze Welt offen, er kann sein Brod überall finden und sich selbständig machen. Er ist nicht auf eine große Mitgift angewiesen. Der junge Handwerker findet Schulen und Gelegenheit genug, seine Kenntnisse zu erweitern. Aus einem Handwerker kann auch ein tüchtiger Geschäftsmann, aber nie aus einem Geschäftsmanne ein Handwerker werden. Möchten doch zahlreiche jüdische Kreise diese meine Meinung theilen und dieselbe auch bethätigen. Dies wäre segensvoll für die Zukunft Israels.

N a f a e l L ö w.

Der geprellte Chason.

Aus seiner Kindheit wird sich vielleicht mancher Leser noch erinnern, daß es unter uns Juden eine eigene Art Industrie gegeben hatte, nämlich die Chasonim-Industrie. Ein unternehmender Mensch, der mit einem guten Hals (Stimmittel) nur einigermaßen begabt war, suchte sich einige jüngere mit Gesangstalent ausgerüstete Kollegen (Meschorerim) genannt, aus der Umgebung zusammen, übte mit selben einige Gesangsstücke ein, die auf die Gesangspartien der Gebete übertragen wurden und unternahm dann eine Kunstreise durch alle jüdischen Gemeinden Ungarns, Deutschlands und Polens.

War er so glücklich in den ersten 4 Gemeinden die er zum Besuche eines Schabes-Gesangs-Vortrages besuchte, Beifall zu finden, war er ein gemachter Mann, es regnete Geld in Strömen. Er wurde am Donnerstag, als er in einer Gemeinde einfuhr, mit Sehnsucht bei dem Mauthschranken erwartet, und vom Donnerstag bis Dienstag, den Tag an welchem er abzog, hatte er in Sauf und Braus gegessen und getrunken. Er mit seinen Meschorerim waren die Helden des Tages — in der Gemeinde.

Ein von einem derartigen Glücke Begünstigter war der sogenannte Chason Scholem Baruch aus Verditsch. Er war eine stattliche Figur, hielt sich stramm und aufrecht und war in Sammt und Seide gekleidet, die goldene Uhr mit langer goldener Kette vervollkommnete und erhöhte in den Landgemeinden seine imponirende Erscheinung. Seine Stimmittel waren nicht die besten. Mancher Landchason ließ ihn weit hinter sich zurück, aber er hatte von einem russischen Capellmeister mit dem er in seiner Jugend die Nächte durchschwärmte, das Geheimniß der Harmonie-Lehre und des regelmäßigen Zusammensingens abgelauscht, er war unter den Chasonim, die damals keinen Dunst von der Tonkunst hatten und nur Natursänger waren, eine Wundererscheinung. Wenn er sich ohne Begleitung hören ließ wurde er verlacht, ging aber der Nummel in Begleitung der 6 Meschorerim los, da war er Herr der Situation.

Jeder Chason und Kunstverständige mußte einsehen, daß ist noch nicht dagewesen. Scholem Baruch aber auch ein Mann mit Verstand, er kannte die schwachen Seiten der damaligen Vorsteher und gleich der Vorsteherinnen, er vernachlässigte nichts um ein Gewerbe in Schwung bringen konnte. Sein Plan, mit welchem er von Gemeinde zu Gemeinde kam, umte mit der Equipage des Kreishauptmannes übergespannt concurriren. Es war eine geschlossene Chaise die von 4 feurigen Schimmeln gezogen wurde.

Scholem Baruch in einer Gegend auftauchte nicht weniger wie seine 4 Schimmel, die (assistirt) mit langem Barte und in Halblivré aus mit geübter Hand dirigierte, angeordnet und feiert. Wenn der Zufall wollte, kam er am Freitag in einer kleinen Gemeinde an, nahm er sich nicht die Mühe den Vorsteher zu befragen, sondern ließ ihm durch einen Boten wissen, und wurde mit ihm der Schabes-Vortrag in der Wohnung gehalten. — Wehe dem Vorsteher wenn er sich mit dem Maestro nicht einigen konnte, er durfte

sich den ganzen Schabes auf der Gasse der aufgeregten Menge nicht zeigen, selbst in seinem Hause ward ihm hart zugesetzt; die Roschhofoltin schmolte mit ihrem Manne, daß er so ein Schlemiel sei, den großen Scholem Baruch nicht erweichen konnte, für einen mäßigen Betrag die Gemeinde durch den wunder-vollen Singsang zu beglücken.

Im Jahre 1831, als die Revolution im Königreiche Polen am stärksten war, bereiste Scholem Baruch Böhmen, als Pole wurde er trotz seiner Harmlosigkeit und seiner guten Mittheilung und Papiere scheel angesehen und er beschloß, sich nach Deutschland zu begeben. An einem Freitag kam er nach Königsward, einem kleinen Provinzstädtchen mit einer noch kleinere jüdischen Gemeinde, hart an der Grenze des Zollamtes, es war heinahe im Ghetto. — Sal. V. ließ dem Vorsteher melden, für 60 fl. wäre er geneigt Schabes in der Synagoge sich zu produciren. Der Vorsteher ließ ihm sagen, die Gemeinde ist klein und arm, für 20 fl. kann er gutstehen für mehr nicht einen Kreuzer. Scholem Baruch brach jede Unterhandlung ab, unterhielt sich den ganzen Tag mit seinen Schimmeln, nicht einmal die Synagoge besuchte er, in der Gemeinde ging es stürmisch her. Josef Bäuml, der gewesene Vorsteher und erste Koholsmann schrie: Ist das eine Wirthschaft, die armen Familianten werden das ganze Jahr geschunden, Briefgeld, Familientaxe, Sechor muß pünktlich entrichtet werden; jetzt sollte man ein bißchen Nachsicht haben, ist ein Schlemiel von einem Vorsteher nicht im Stande es durchzusetzen. Die ganze Gemeinde sang ihm in Chorus nach, die Frau des Vorstehers zerfloß in Thränen. Der Vorsteher aber statt niedergeschlagen zu sein, lächelte verschmigt und war guter Laune. — Beim Abendgebet ging der Sturm im Synagogenhof los, die Kunstfreunde wollten den Vorsteher hart zu Leibe. Da sprach der Vorsteher: Sagt Josef Bäuml, wenn ich ein Schlemiel bin, ist er ein Behemu; morgen um halb 9 Uhr lade ich die ganze Gemeinde, Weiber und Kinder, in das Grenzamt, wo ihr Euch in das große Magazin, das an das Amtlocal hart anstößt, euch ruhig verhalten möget, dann wird sich zeigen, wer der Barje ist, ich oder Josef Bäuml. — Sonntags zeitlich früh lief alles in das Zollhaus. Der Einnehmer Samaloni, ein Freund des Vorstehers, ließ die ganze Gemeinde gut im Magazin plaziren und vorläufig Honigkuchen mit Englisch Butter reichen und heischte dringend Stillschweigen und Ruhe. Um 9 Uhr wurde der Zollschranken geöffnet und nicht lange dauerte es und Scholem Baruch kam mit seinem herrlichen Viergespann angefahren, begab sich mit seiner Begleitung in die Kanzlei und zeigten dem Einnehmer Samaloni ihre Papiere vor. Samaloni sprang wüthend von seinem Sitze auf: V... J... , wem willst du betrügen? Ein Schulsinger bist du? Ein Schulsinger fährt in einem lumpigen Einspänner, nicht in einer Staatscarosse, wie ein Fürst; ein Schulsinger, so man ihm 10 fl. für seinen Vortrag verspricht, küßt er die Hände dem Vorsteher, geschweige, daß er 20 fl. stolz zurückweist. Ich bin ein guter Christ, bin aber mit Juden aufgewachsen, kann mehr hebräisch als Josef Bäuml, der sich für einen Lenden ausgibt — und weiß, daß ein Chason Früh und Abend in die Schul gehen muß und nicht den ganzen Tag mit den Pferden sich herumtreibt; alles ist bei euch Schwindel, Lug und Trug, Ihr seid polnische Spione

Mentone.



Ein Freund unseres Blattes übersendet uns eine prachtvolle Skizze von Mentone. Derselbe schreibt uns gleichzeitig folgendes:

Mentone ist dermal der schönste und besuchteste Curort Südfrankreichs. In der Nähe Mentone's findet man noch heute Spuren von jüdischen Colonien. Denn Südfrankreich war ehemals von Juden dicht bewohnt. Viele Tossafisten stammen aus dieser Gegend. Südfrankreich

war ja bekanntlich die erste Zufluchtsstätte der vertriebenen, unglücklichen spanischen Juden. — Das Klima von Mentone ist besonders für Brustkrankheiten und Neigung zur Schwindsucht außerordentlich günstig. Es herrscht in dieser alten Stadt das eleganteste Leben, z. B. im Jardin public, und was dieser Curort Schönes bietet, läßt sich nicht in Worten beschreiben.

und Emissäre. — Ihr habet falsche Pässe, ich werde Euch tanzen machen! — Amtsdieners Hudek bringe herein die Eisen und die Wache, die Lumpen sollen in Bänden gelegt werden; ihre Pferde, Wagen, Geschmeide, Geld und Effecten confiscirt, fort mit Ihnen nach Theresienstadt!

Scholem Baruch mit Meschorerim fingen an zu jammern und zu weinen und warfen sich zur Erde, betheuert ihre Unschuld und baten um Gnade. Wie durch Zufall erschien jetzt der Vorsteher; um seine gütige Intervention wüßte ihn Scholem Baruch an. Was soll ich machen, sagte scheinbar gerührt der Pfiffikus, rief den Einnehmer bei Seite und schien ihn dringend zu bitten. Samaloni, sagte mit ernster Miene: Dem Vorsteher zu Liebe will ich es versuchen, trotz der dringenden Verdachtsgründe die gegen Euch sprechen, Euch zu helfen, Ihr müßt mich überzeugen, daß ihr der große Chasan und Sänger seid, wie es in den Schriften geschrieben steht. — Aber nehmt Euch in Acht, ich verstehe jüdische Gebete und Gesänge. — Wehe Euch, wenn ihr die Probe schlecht besteht, Ihr habt mir noch die theure Amtszeit gestohlen, ich lasse Euch kurz schließen und gebe Euch Brod mit Salz, ohne Wasser zur Nahrung. —

Scholem Baruch sang das Lechodaudi mit Begleitung mit einer Andacht und Präcision wie nie in seinem Leben, der Tenor Jekel schlug Triller wie eine Nachtigall, der Bass Josef holte die Bombontöne aus den tiefsten Tiefen seiner Brust hervor, die Reduschah war ein Kerchen- und Schwanengesang, die Leute arbeiteten aus allen Kräften, aber der kunstfinnige Samaloni war nicht befriedigt. So singt jeder polnische Jude, sagte er mit Kennermiene. Da versuchte der bedrängte Chason sein Glück mit den Zomin noroim; er sang Kolnidre, die Widu mit hinstorbender Stimme. Jeder Ton war Wahrheit und bitterer Ernst. Nach und nach wurde Samaloni freundlicher, und ein schöner Animssemiros hatte ihn gänzlich befriedigt und überzeugt, es war überhaupt Zeit, denn mehr hatten sie keine Gefänge in Vorrath, waren auch ganz erschöpft. Jetzt öffnete der Vorsteher die Thüre des Magazins und die ganze Königsruher Gemeinde rief dem verdutzten Chason ein lachendes und heiteres Tejascher koach entgegen. Dr. S. Engelmann.

Aus dem Gemeindeleben.

Prag, 14. Jänner. Ich muß meine Berichtserstattung im Jahre 1886 mit einer Art Apologie beginnen. Wie sie aus meinen früheren Berichten wissen, liegt bei uns hier das Gemeinde-Wesen sehr im Argen. Ich meine nicht die Administration oder die Verwaltung, dafür ist der Altmeister-Secretär Temeles Mann genug, trotz des Indifferentismus und der Apathie die hier gegen alles was jüdische Gemeinde heißt, herrscht, Ordnung und strenges Regime anfrecht zu halten; da könnte mancher Bureau-Chef einer Groß-Gemeinde etwas tüchtiges lernen. Ich meine das jüdische Gemeindegewesen kategorisch, von welchem beinahe jede Spur des Judenthums geschwunden ist. Isch hajosor beenov joaseh, dasjenige was jemanden paßt, erklärt er für Religion. So zum Beispiel haben sich die Fleischhauschrotter von jeder Ingerenz des Oberrabbiners Hirsch emanzipirt. Sie nennen das koscher,

was sie koscher verkaufen; die Koscher Schegitta und Behisaf ist nicht ihre Sache. Sie schrotten ihr Koscherfleisch aus am Schabes und Jontof, nur nicht am Jomkipor, weil ihre Kunden mit dem nöthigen Fleisch einen Tag früher sich versorgt hatten. Für alle diese Sachen wollen manche Orthodoxen in unserer Gemeinde den Rabbiner Hirsch verantwortlich machen. Diese Herren wissen ganz gut, daß der Oberrabbiner Hirsch alles was in seiner Macht stand, aufgeboten, in diesem wichtigen Punkte des religiösen Lebens nur einigermaßen Ordnung zu schaffen; aber man ließ ihn in jeder Beziehung von Seiten der leitenden Kreise in Stich, so daß der arme Biedermann und pflichttreue Rabbiner den rohen Invektiven und Drohungen der Koscherfleischschrotter-Gilde ausgesetzt war. Ja einige ruh- und friedliebenden Patrizier mahnten den Rabbiner ernstlich, es nicht zum äußersten kommen zu lassen, damit es nicht in diesen gefährlichen Zeiten zu handgreiflichen Ruhestörungen komme und machten ihn für alle Folgen verantwortlich. — Und dennoch hören diese Herren nicht auf, den Rabbiner Hirsch zu beschuldigen. Um die Ehre und Reputation ihrer lieben Prager Gemeinde zu retten, muß der unschuldige Rabbiner als Sündenbock dienen. Jeder der diesen gelehrten und frommen Rabbiner und Biedermann nur einigermaßen kennt, muß über diese Beschuldigung lachen. Ein Prager Magen hat zu jeder Zeit einen Rabbiner schwer verdaut, für Prag war immer ein Schulechan aruch in den Händen seiner Lambin (Gelehrten) fix und fertig. Die Lambin sind längst dahin, an den Fingern könnte man noch einige her zählen, aber das Gelüste, einen fünften Schulechan aruch sich zu fabriziren und dem Rabbiner ein Schnippchen zu schlagen, ist geblieben. Unter solchen Umständen blieb dem Rabbiner Hirsch nichts anderes übrig, als für sich und einige fromme Gesinnungsgegnossen zu sorgen durch Bestellung einer wirklichen koscheren Fleischhauschrottungsstelle und mit einem derben tal-mudischen Kernspruche die Angelegenheit bis auf bessere Zeiten ad acta zu legen. Ich schließe meinen heutigen Bericht mit der Bitte, mich nicht einen Apologeten zu schelten, aber ich wollte nur der Wahrheit ihr Recht verschaffen. Sum cuique, sagt der Lateiner.

Bukarest, 12 Jänner. Seit Jahren werden die Leser der liberalen Tagesliteratur mit haarsträubenden Trauernachrichten aus Rumänien über die verzweifelte Lage unserer Glaubensbrüder daselbst betrübt und erschreckt, und wahrlich es sind keine Uebertreibungen. Jede Schilderung der jüdischen Zustände, die von Jenseits des Predeals uns zukommt, sie mag noch so schwarz und düster aufgetragen sein, bleibt sie dennoch hinter der Wirklichkeit zurück. Um die jüdischen Leiden in Rumänien treu zu schildern, müßte ein neuer Jeremias entstehen. Aber um den Beweis zu liefern, daß das große Unglück nicht allein dem äußeren Drucke und der Verfehrtheit der Landes-Begislatur zuzuschreiben sei, sondern auch der Muthlosigkeit der dortigen jüdischen Bevölkerung und dem Mangel an Geist und Initiative derjenigen, die an der Spitze der Scheingemeinden stehen entsprungen, will ich Ihnen eine einzelne Leistung aus vielen derartigen Leistungen, die ein einzelner Mann schon durch eine Reihe von Jahren vollführt, beschreiben. Dieser Mann heißt Herr Gerson Weiss, gebürtig aus Debresin in Ungarn und ist der Oberkantor am hiesigen Chor-Tempel. Er benützte seine Beliebtheit

und Popularität, die er durch seinen noblen Charakter und seine herrliche Kehle und grandiosen Stimm-mittel sich hier erworben, nicht um seinen Magen und sonstigen eiteln Gelüsten nach Art der Chasanim der früheren Zeit zu befriedigen, sondern seinem guten und edlen Herzen Genüge zu leisten. Jeder Unglückliche und Hilfsbedürftige, der nach Bukarest kommt, macht seinen ersten Weg zum Cantor Weiß, der zwar kein reicher Mann, aber gute Füße hat, und eine prächtige Snada, er geht und bringt Hilfe. Von dem allen will ich jetzt nicht schreiben und komme zurück auf das, was ich zu beschreiben habe. Die Gemeinde in Bukarest hat sich in den letzten Jahren aufgelöst, es besteht kein eigentlicher Gemeinde-Vorstand, keine eigentliche Cassa, keine eigentliche Gemeinde-Verwaltung hier, aber es sind hier zwei alte sehr gelehrte Rabbiner, die sich keinen anderen Erwerb suchen konnten und nach kurzer Zeit mit ihren beiden Familien beinahe vor Hunger starben. Als Cantor Weiß von der Sachlage sich genau informierte, machte er sich auf den Weg und nach kurzer Zeit hatte er einen vollgezeichneten Subscriptionbogen, auf dessen Spitze sein Name mit einem namentlichen Monatsbeitrag, prangte in der Hand, trakt welcher eine Anzahl hochherziger Männer sich zu freiwilligen monatlichen Beträgen verpflichteten, wodurch die zwei alten Rabbiner mit ihren Familien nicht nur dem Hungertode entzogen wurden, sondern sie können ruhig und gemächlich ihren Torastudien und ihren sonstigen religiösen Extravacanzien obliegen. — Denn 150 Fr. erhält jeder von ihnen monatlich aus den Händen des genannten Herrn Cantors ausbezahlt. — Er ist nicht nur der Schöpfer dieses ungemein wohlthätigen Vereines, er ist dessen Vorstand, dessen Cassier und dessen Schames (Diener). Jeden 1. des Monats durchrennt er die ganze Stadt und cassirt die Beträge ein. Dem Cantor Weiß zählt man pünktlich, einem Diener würde man oft mit leeren Händen ziehen lassen. — Ich gebe meine Erzählung ohne jeden Commentar. Wer ein Herz hat, wird sich das fehlende Raisonnement selbst denken und den wohlthätigen Mann segnen, den muthigen Meister bewundern, müssen aber doch hinzufügen, wenn jede große Gemeinde in Rumänien wenigstens fünf Cantoren Weiß aufweisen könnte und eine kleinere Gemeinde zwei oder drei, würde es in Rumänien nicht so traurig mit uns bestellt sein. — Sapienti sat.

Budapest 12. Jänner. Von glaubwürdiger Seite unterrichtet, daß Ihr geschätztes Blatt nunmehr das Organ einer zwar noch kleinen aber wissenschaftlich tüchtigen Societät ist, die sich mit der Sanirung der innern Wirren im Judenthume hauptsächlich beschäftigen will, lasse ich mir die Mühe nicht verbieten, obwohl auf einer größeren Geschäftsreise begriffen und vollauf von meinen Berufspflichten occupirt, über ein merkwürdiges und unerwartetes Zusammentreffen mit einem Jugendfreunde und Comilitonen zu berichten und im Laufe des Berichtes wird sich ein Bild der zerfahrenen jüdischen Verhältnisse in Ungarn in drastischer Weise abspiegeln. Nach dem Sprichworte unserer Weisen Sotiras Sokenim binjan, erfahrene Fachmänner, wenn sie bauen wollen, legen früher die schadhaften Stellen des Gebäudes frei, kann es ihnen und ihren Bestrebungen nur zuträglich sein die Zustände unserer Gemeinden nach allen Richtungen kennen zu lernen, wenn dieselben auch nicht erfreulicher Natur sein mögen. Ich hatte bei einem Kaufmanne

unserer Confection einen bedeutenden längst fälligen Betrag einzulassiren, bei dem ersten Blicke den ich auf meinen guten Mann geworfen, erkannte ich gleich, daß ich es zwar mit einem frommen Manne aber mit einem sehr Geriebenen zu thun hatte. Ich rückte mit meinem Auftrage nicht gleich heraus, und um mich zu orientieren und Zeit zu gewinnen, fing ich an über die Gemeindeverhältnisse mich zu erkundigen. Da erfuhr ich, daß ich bei einem Mitgliede, einer von der Muttergemeinde abgefallenen orthodoxen Fraktion mich befand. — Auf meine Frage, ob in Zenta eine fromme jüdische Gemeinde ist, welche Ursache sie hatten auf die Lav von la sisgodedu ovov zu sein. Ja, erhielt ich von ihm zur Antwort, der Rabbiner ist nicht wie er sein soll. Er ist ein . . . Wer ist euer Rabbiner? Ein gewisser Rabbi Salomon Klein aus Pretau. Ich blieb wie versteinert stehen. Ich kannte diesen Rabbiner zufällig von seiner Jugend bis zu seinem Mannesalter. Ich hatte zwar in den letzten 25 Jahren von ihm nichts gehört, unsere Wege gingen auseinander, ich ward Kaufmann und er Rabbiner. Aber ich wußte mich an ihn lebhaft zu erinnern, da er einer der besten Bochorim bei dem großen und unvergeßlichen Rabbi Salomon Quetsch in Leipzig war. Dann nach Prag kam, aber nach sehr kurzer Zeit die Vorträge Rapoport's verließ, „es ist da nicht alles Koscher“ waren seine Worte, nach Preßburg ging und dort eine ganze Tracht Tanekim wegen des Anhörens der Prager heretischen Lehren fastete, dann ihn in Nikolsburg wieder traf, wo er bei dem genannten Rabbi Salomon, ob seiner Gelehrsamkeit und hauptsächlich wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit, die Bewunderung der ganzen Gemeinde auf sich zog. Nach zwei Jahren hatte ich beim Kaposjer in Preßburg etwas zu verrichten, und ging in Begleitung des Salomon Klein, nunmehrigen Rabbiner in Zenta, in seine Privatwohnung. Da sagte mir der Kaposjer ipsis verbis: „Ich kenne Sie zwar nicht, aber Reb Schlome hat Sie hergeführt, sind sie mir schon bekannt denn der Reb Schlome ist ein Zadek. — Als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, trachtete ich mit meinem Manne in Ordnung zu kommen; ich dachte mir ganz folgerichtig „Al taan“ und eilte zu dem Rabbiner Klein. Ich nahm bei ihm Wohnung, denn ich hatte noch zwei Tage zu thun. Ich wollte mich überzeugen mit eigenen Augen, denn das ist ja keine Kleinigkeit, daß sich ein jüdischer Riboz von einem frommen und hochgelehrten Rabbiner lossagt. Vielleicht hat sich der Mann verändert, dachte ich mir; als ich aber den alten Schlome Klein gefunden mit seiner wirklichen Frömmigkeit, al Hatora woal Hawaudah und auch mit einer guten Dosis seiner alten frommen Schrullen, da fragte ich ihn, wie das kommt, ich könnte es eher begreifen, daß die neologe Partei ihn in Stiche läßt, sind denn hier die Juden närrisch? Da antwortete der weise Mann mir lachend mit Resignation: „Die Juden sind nicht närrisch. Ich bin den Aktionsmännern der extremen orthodoxen Partei nicht zu Gefüghe, da ich ein Mann der Thora, des Talmuds und auch der Wissenschaft und Bildung bin. Ihr Prinzip oder besser ihr Nicht-Prinzip ist, die Thora von der Wissenschaft weit ferne zu halten. Meine Thora können sie mir nicht rauben, aber meine Reputation als frommer Mann und biederer Charakter können sie durch Verläumdung erschüttern. — Ich bin nicht der Einzige, dem das in Ungarn widerfahren.“ —

Wien, 14. Jänner. Aus dem Gemeindeleben. In den meisten Blättern der jüdischen Tagesliteratur wurden von den Großthaten, die in den beiden Großgemeinden der Monarchie, nämlich in Wien und Budapest, in den letzten Tagen vollführt wurden, zahlreiche Berichte veröffentlicht; da wurde eine Generalversammlung der Gemeindeglieder abgehalten, der Vorsitzende eröffnete die Berathung mit einer gediegenen Rede u. s. w. In dieser und jener Synagoge hielt Seine Ehrwürden eine glänzende Predigt ab. Zu der Jahresfeier der Chevra Kadischa sind so und so viel Mitglieder erschienen, jeder Name wenigstens eine Million. Große Verdienste hat sich bei dieser Gelegenheit der und jener Herr erworben, in diesem Tone geht es fort. — Selbstzufriedenheit und reichlich gespendete Lobeserhebungen sind die Signatur des Tages und der Woche, wir müssen daher unsere Verwunderung aussprechen, ob denn die Herren Berichtersteller im Monde leben und nicht auf der Erde, in einer schweren harten Zeit, wo tausende unserer Glaubensbrüder in schweren Nöthen leben. Sie haben keine Subsistenzmittel und keinen Erwerb. — Warum rügten es nicht die Herren Berichtersteller, daß keiner unter den vielen Millionen das Herz und den Muth hatte seine reichen Kollegen zur Hilfeleistung anzuregen und ein gemeinschaftliches Vorgehen in dieser Beziehung zu erzielen. — Wahrlich, es muß jeden Menschenfreund tief betrüben, wenn er diese Berichte liest. Da wird mit den glänzenden Namen und Firmen gekunkert, und dahinter steckt nichts und wieder nichts. Oder ist die Noth, in welcher wir leben, den Herren nicht groß genug? Dann sind sie mehr als Philosophen und Diogenese zu beneiden! Hilfe, ja rasche Hilfe, ist nöthig und unerläßlich, sonst gehen zahlreiche erhabene Familien total zu Grunde, und nicht vereinzelt soll der Segen kommen, der reicht nicht aus, sondern in großer Vereinigung aller leistungsfähigen Mitglieder der Großgemeinden — dann werden die Lobeserhebungen und Verhimmelungen am Platze sein.



Das anerkannt vorzüglichste
Recept der so beliebten
Wiener

Haschingskrappen

deren Gelingen garantirt wird, ist bei vorheriger
Einsendung von 1 fl. zu beziehen bei **Ag. Hofmann**,
pens. Stiftstöchtn, Wien, IV., Theresianumgasse 13,
2. Stiege, 3. Stock, Thür 33.

Rudolf Frey

Comptoir: VI., Gumpendorferstrasse Nr. 8.

Ersparung des Zolles

Jamaika - Rum - Parfum - Essenz

per Kilo 3 fl.

samt Gebrauchsanweisung zur Herstellung von
feinstem Thee und Rum.

Haupt-Depot für Oesterreich-Ungarn:

Rud. Frey, Wien, VI., Gumpendorferstrasse 8.

Franz Steidler,

acad. Maler,

Wien, IX., Versorgungshausgasse 3.
Porträts-Malerei nach der Natur oder nach Fotografie.
Schilder- und Schriften-Malerei, Wappen-Malerei für
Wägen, Diplome etc. etc.

Société française

Chocoladen-Fabrik in Wien,

Währing, Gürtelstrasse 15,

empfiehlt ihre anerkannt guten Erzeugnisse.

Die besten

und billigsten

Bicycles und



Nähmaschinen

Neue Singer Familien-Nähmaschinen fl. 26, gebrauchte, gut
reparirte Nähmaschinen von 6 fl. angefangen. Beste und billigste
Ausführung von Reparaturen. Verwendungen in die Provinz.

J. Nawratil Mechaniker.

Wien, VII. Burggasse 2
im Hotel Göller.

Wunder der Neuzeit!

Wer binnen Kurzem Hühneraugen ohne Schneiden und
ohne jeden Schmerz verlieren will, kaufe sich vertrauensvoll das
von William Endersohn erfundene amerikanische

Hühneraugen-Extract

Ein Fläschchen 35 kr. und 70 kr. Verwendungs-Depot in
gros & en detail: **F. SIBLIK**, Wien, X., Himberger-
strasse 9. Weitere Depots werden mit 30 Procent Rabatt
errichtet.

Militär- und Civilschneider

Josef Zbouzik

empfiehlt seine anerkannt guten Erzeugnisse in Bekleidungs-Spezi-
alität aus Brünner, französischen und englischen Stoffen
Bestellungen nach Maß werden binnen 16 bis längstens 20
Stunden prompt geliefert. Insbesondere werden Provinzaufträge
prompt effectuirt und auf Verlangen franco zugesendet.

Werkstätte für Militär- und Civilbekleidung
III. Pragerstrasse 9.

כ ש ר

I. Wiener Selectwaaren-Fabrik

mit Dampftrieb, besteht seit 20 Jahren,

empfiehlt Prima-Salami, Zunge, Krenwürste (Maaber), Fleisch,
Baconer zu billigsten Preisen. — Probefendung mindestens
5 Kilogramm.

— Karl Lustig, Wien, I., Komödiengasse 8. —

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter:
Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Gründlich.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schloßberg.

Herausgegeben von der Druckerei Jacob Schloßberg,
Wien, II., Obere Donaustr. 107.